

ALEJANDRO
ZAMBRA

SUHRKAMP

Nachrichten an
meinen Sohn

SV

Alejandro Zambra

Nachrichten an meinen Sohn

Roman

Aus dem Spanischen
von Susanne Lange

Suhrkamp Verlag

Die Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel
Literatura infantil bei Editorial Anagrama, Barcelona.

Obra editada en el marco del Programa de Apoyo a la Traducción para Editoriales extranjeras de la División de las Culturas, las Artes, el Patrimonio y la Diplomacia Pública (DIRAC) de la Subsecretaría de Relaciones Exteriores de Chile.

Die Arbeit wurde im Rahmen des Übersetzungsunterstützungsprogramms für ausländische Verleger der Abteilung für Kulturen, Kunst, Erbe und öffentliche Diplomatie (DIRAC) des chilenischen Außenministeriums übersetzt und gedruckt.



Erste Auflage 2025

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2025

© Alejandro Zambra, 2023. All rights reserved

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Kosmos Design, Münster,
unter Verwendung von Midjourney

Satz: Eberl & Koesel Studio, Kempten

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-43237-2

Suhrkamp Verlag GmbH

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@suhrkamp.de

www.suhrkamp.de

*Für Silvestres Mutter
und für Jazminas Sohn*

Seit meiner Kindheit liebe ich es, ein Zimmer
aus der Vogelperspektive zu betrachten.

Bruno Schulz

Man wird nicht als Schriftsteller geboren,
sondern als Baby.

Hebe Uhart

Kinderliteratur

O

Mit dir im Arm sehe ich zum ersten Mal den Schatten, den wir gemeinsam an die Wand werfen. Da bist du zwanzig Minuten alt.

Deine Mutter schließt die Lider, will aber nicht schlafen. Sie ruht nur ein paar Sekunden die Augen aus.

»Neugeborene vergessen manchmal das Atmen«, sagt uns die Krankenschwester, eine freundliche Spielverderberin.

Ich frage mich, ob sie das Tag für Tag genau so sagt. Mit denselben Worten. Mit der gleichen traurig mahnenden Vernunftmiene.

Dein kleiner Körper atmet, ja: Selbst im Dämmerlicht des Krankenhauses ist dein Atmen sichtbar. Doch hören will ich es, will dich hören, wenn es mein eigenes Schnaufen nur zulassen würde. Und mein lärmendes Herz nicht deines über-tönte.

In der Nacht halte ich alle zwei, drei Minuten die Luft an, um mich zu vergewissern, dass du atmest. Ein überaus vernünftiger Aberglaube, der vernünftigste von allen: mit dem Atmen aufhören, damit dein Kind atmet.

Ich wandere durch das Krankenhaus, als suchte ich Risse vom letzten Erdbeben. Furchtbare Dinge male ich mir aus, stelle mir aber auch die Schrammen vor, die du einmal stolz vorzeigen wirst, gegen Ende des Sommers.

Das Wort *Kindheit* ist ein weiter Poncho für die vierzehn Tage deines kurzen Lebens. Aber ich mag das Übertriebene daran. Vierzehn Tage *alt*, noch so eine Übertreibung.

Du weinst, und wer kommt, bin ich. Ein einziger Betrug. Vielleicht haben sich unsere Väter diese anfängliche Zurückweisung allzu sehr zu Herzen genommen.

Deine erste Wahl bin nicht ich, aber du gewöhnst dich an meine Gesellschaft. Und ich gewöhne mich daran, zu schlafen, wenn du schläfst. Dieser gestückelte Schlaf erinnert mich an aberhundert lange, verdöste Busfahrten zur Schule oder Universität, wo ich im Unterricht weiterdöste. Oder an diese herrlichen, heimlichen Mittagsschläfchen, mit denen ich mich durchs Arbeitsleben kämpfte.

Auf einmal bin ich wieder fünfzehn, es ist Mitternacht, ich lerne Chemie, Mathe, Phonologie und habe keine Zigaretten, was ein Problem ist, denn im Traum rauche ich unentwegt. Scheue Hunde wecken mich mit den ersten Takten ihres Bellkonzerts und das Hämmern eines Nachbarn, der vielleicht ein Bild von seinem Sohn aufhängt, einerlei, ob er meinen weckt.

Doch du schläfst weiter auf meiner Brust, scheinst sogar noch tiefer zu schlafen, tiefer als tief. Ich habe keine Vorstellung, wie spät es ist, aber was macht das schon? Ob elf Uhr vormittags, drei Uhr nachmittags. So vergehen die Tage, müde, aber glücklich, im Wechsel mit glücklichen, aber müden Tagen oder glücklichen, aber glücklichen.

31

Die Geburt eines Kindes eröffnet eine weite Zukunft, die wir nur zum Teil miterleben werden. Der peruanische Autor Julio Ramón Ribeyro hat es recht gut zusammengefasst: »Der Zahn, der bei ihm durchbricht, ist der, den wir verlieren; der Zentimeter, den es wächst, der, um den wir schrumpfen; die Einsichten, die es erwirbt, die, die in uns erlöschen; was es lernt, das, was wir vergessen; und das Jahr, das es zulegt, das, was uns abgezogen wird.«

Das ist ein schöner Gedanke, allerdings ein aufwühlender: Abermillionen Männer hat er aus der Bahn geworfen. Das heißt, Väter anderer Generationen, auch wenn die Annahme unsinnig ist, dass die Dinge sich geändert hätten. Ich kenne Männer, die ihre Vaterschaft mit Hellsicht, Humor und Demut ausüben, habe aber auch enge Freunde erlebt, mit dem Herz anscheinend auf dem rechten Fleck, die sich von ihren Kindern abwenden, um sich in die verzweifelte, karikatureske Rückeroberung ihrer eigenen Jugend zu stürzen. Viele wollen auch dem Todestrieb trotzen, indem sie ihre Kinder mit Missionen und Geboten erdrücken, in der offenen oder heimlichen Absicht, ihre aufgeschobenen Träume auf deren Kosten weiterzuträumen.

Jedenfalls erstaunt mich das fast völlige Fehlen einer Tra-

dition. Da jeder Mensch – nehme ich an – einmal geboren wurde, wäre es nur natürlich, wenn wir längst Experten in Sachen Erziehung wären, doch tatsächlich wissen wir sehr wenig darüber, vor allem wir Männer, die wir manchmal kichernden Schülern gleichen, die zum Unterricht erscheinen und nicht einmal wissen, dass eine Prüfung ansteht. Während die Mütter ihren Töchtern diese erstickende Pflicht zur Mutterschaft weitergegeben haben, sind wir als verwöhnte Schussel aufgewachsen und haben sogar »Billie Jean« vor uns hin gesungen. Unsere Väter haben uns auf ihre Weise zu zeigen versucht, wie wir Männer werden, aber wie wir Väter werden, nicht. Bei ihren Vätern war es ebenso. Und so fort.

42

Während deiner ersten Lebenswochen habe ich auf dem Handy an die hundert Gedichte geschrieben. Eigentlich sind es gar keine Gedichte, aber auf dem Handy drücke ich lieber auf *enter*, als mich mit Satzzeichen herumzuschlagen.

Ich schreibe eng an dich geschmiegt, unter deinem Einfluss, beide im Bann des Schaukelstuhls, der wie eine zaghafte Achterbahn ist, wie ein unermüdliches, großmütiges Pferd oder wie die Fähre, die uns schließlich nach Chiloé bringen soll.

49

Heute Vormittag wollte ich die falschen Gedichte in echte verwandeln, aber ich fürchte, ich habe den Plan links liegen lassen und sie zu den zivilisierten, lesbaren Gefilden der Prosa gelenkt. Nun sind sie verhunzt, aber ich habe sie trotz-

dem kopiert, für alle Fälle, in einen Ordner mit dem Titel »Kinderliteratur«. Keiner dieser Entwürfe könnte als Kinderliteratur durchgehen. Auch wenn alle mit der Kindheit zu tun haben. Mit deiner angehenden und meiner fernen. Mit meiner Kindheit oder meiner Idee von Kindheit nach deiner Ankunft.

50

Das Wort *Kinder* kann in Komposita auch beleidigend gemeint sein, obwohl die Anzahl der Wörter, die keine Beleidigungen sind, aber als solche fungieren, unbegrenzt ist. Man muss nur ein wenig am Tonfall arbeiten.

Ich erinnere mich an ein sehr liebes Mädchen, die Tochter eines meiner besten Freunde, die einmal böse auf ihren Lieblingstедdy war und ihn fast zwei Stunden lang immer wieder grausam anschrie: »Du Stofftier! Ebendas bist du, ein Stofftier! Du hältst dich für echt, aber du bist ein Stofftier, nichts weiter!«

Mit fünfzehn ärgerte es mich, wenn man mich als *jungen Mann* bezeichnete. Ich weiß nicht mehr, ob ich jemals *Halbwüchsiger* genannt worden bin, aber das hätte ich geradezu gehasst. Auf rein sprachlicher Ebene ist *Halbwüchsiger* ein perfektes Wort, aber als Beleidigung kann es vernichtend sein.

61

Die Literatur hat das weite Feld der Vaterschaft gedanklich meist den Selbsthilfebüchern überlassen. Aber in ihnen finden wir gewöhnlich bloß abgedroschene, manchmal sogar demütigende Ratschläge. Vor ein paar Monaten hatte ich

ein umfangreiches Handbuch gelesen, dessen Spitzenempfehlung für Männer lautete: »Be sensitive!«

62

In dieser Woche hast du um die hundert Gramm zugenommen, die ich bestimmt abgenommen habe, während ich mit dir auf dem Arm tanzte. Je runder der Sohn, desto schlanker sein Vater. Die perfekte Diät.

83

Der Ausdruck *Kinderliteratur* ist herablassend und beleidigend und im Grunde auch redundant, denn jede Literatur hat letztlich etwas Kindliches. Sosehr wir es zu kaschieren versuchen, wir Schreibenden wollen immer Wahrnehmungen ausgraben, die von diesen vermeintlichen Lehrjahren, für uns oft so unglücklichen, verschüttet wurden. Der Dichter Enrique Lihn hat einmal gesagt, wir ergeben uns unserem wirklichen Alter wie einem Meineid.

Kinderliteratur: Ich mag, was das Wort *Kindheit* auslöst, das darin anklingt. Ich denke an Jorge Teillier, an Hebe Uhart, an Bruno Schulz, an Gabriela Mistral, an Jacques Prévert. Nun ja, die Liste der »Kinderautoren« ist endlos. Baudelaire hat die Literatur als eine »willentlich wiedergefundene Kindheit« bezeichnet – gerade habe ich es überprüft und gesehen, dass er eigentlich das »Genie« so nennt, nicht die Literatur.

Trotzdem bleibe ich lieber bei meiner falschen, weniger hochtrabenden Erinnerung an Baudelaires Hypothese. Mir gefällt daran das Eindringliche, vor allem sein Vergleich zwischen Künstler, Kind und einem Genesenden. Wer schreibt,

widmet sich weniger dem Erinnern oder Berichten, sondern versucht, die Dinge *wie zum ersten Mal* zu sehen, das heißt, wie ein Kind oder wie ein Genesender, der von einer Krankheit, ja gewissermaßen vom Tod zurückkehrt und zum Beispiel wieder das Gehen lernt.

Auch die Vaterschaft ist eine Art Genesungsprozess, der es erlaubt, alles wieder von Neuem zu lernen. Und wir hatten nicht einmal gewusst, dass wir schwer krank gewesen waren. Erst jetzt haben wir es erfahren.

96

Beim lautstarken Kampf um die Rechtmäßigkeit sind die Stiefväter erst einmal im Hintertreffen. Aber dann kommt jemand und sagt: »Mein Stiefvater war mein eigentlicher Vater.« Solche Geschichten will ich hören.

Vielleicht sind wir Väter im Grunde die Stiefväter unserer Söhne. Die Biologie sichert uns einen Platz in ihrem Leben, und doch sehnen wir uns danach, dass sie uns zum Vater erwählen. Dass sie einmal diesen so wunderbar seltsamen Satz sagen: *Mein Vater war mein eigentlicher Vater.*

101

Auf dem Rückweg von der Bäckerei, zu der wir jeden Morgen gemeinsam gehen:

»Hat der Junge keine Mutter?«, fragt mich ein Mann.

»Vollidiot«, antworte ich. »Vollidiot.«

Beleidigungen zu erwidern, ist eigentlich meine Stärke, aber jetzt kommt nur dieses eine Wort heraus. Dasselbe Schimpfwort, zwei Mal.

Der Mann ist ungefähr so alt wie ich, in elegantem Anzug, seine Augen sind grün und kalt. Er wirkt nicht besoffen.

Kurz kommt mir der Gedanke, ihm zu sagen, er solle warten, damit ich dich in deine Wiege legen und zurückgehen kann, um ihm die Fresse zu polieren. Es ärgert mich, dass ich so denke. Das heißt, es macht mich eher traurig. Demoralisiert mich.

Was für ein Mensch sagt so etwas. Warum, wozu?

Ich lege dich in den Arm deiner Mutter.

Dann gehe ich in die Küche, esse ein ganzes Baguette und überlege mir dabei Beleidigungen, primitive, unbarmherzige, ultimative.

120

Mein Vater ist mit vierundzwanzig Vater geworden, ich mit zweiundvierzig. Immer wieder muss ich daran denken. Kein Wunder.

Wenn du ein Kind hast, wirst du selbst wieder Kind. Doch die eigene Erfahrung, von der Zeit gebändigt und geprägt oder verzerrt durch Idealisierung, Streit oder Abwesenheit der Eltern, reicht nicht aus.

Gern würdest du dich an die Tage und Nächte erinnern, an denen sie dich umsorgt haben, so wie du jetzt deinen Sohn umsorgst. Mögen sie dich auch, wer weiß, nicht allzu sehr umsorgt haben. Vielleicht haben sie dich in den Laufstall gesetzt, dich weinen lassen, dir ein Fläschchen hineingefropft. Den Fernseher angestellt, und fertig.

Wir vergleichen uns mit unseren Eltern, obwohl wir – das ist uns bewusst – nicht mehr so sein könnten wie sie, aber auch nicht wesentlich anders. Und da wir sie mit zwanzig

schon umgebracht haben, können wir sie nicht noch einmal umbringen. So erwecken wir sie am Ende manchmal wieder zum Leben.

147

Du weinst, als dir klar wird, dass du mit den Füßen nichts greifen kannst. Aber dann erforschst du erstaunt die Muster auf dem Bettlaken. Die Unregelmäßigkeiten der Decke. Die Regentropfen am Fenster. Deine Mutter macht den Donner nach, ich die Blitze. Alles ist gut.

158

Manche Männer trifft die Vaterschaft mit allzu großer Wucht. Als hätte das Vaterwerden sie über Nacht der Fähigkeit beraubt, einen Satz von sich zu geben, der nicht auf eine Geschichte zurückgeht, in der ihre Kinder die Hauptrolle spielen – Kinder, die eher Gurus zu sein scheinen, weil für diese vernarrten Väter selbst die belanglosesten Anekdoten philosophische Tiefe besitzen. Genau das ist mein Fall.

Ich kann mir vorstellen, was für eine Katastrophe es gewesen wäre, wenn ich mit zwanzig ein Kind gehabt hätte. Ich gehöre einer Generation an, die die Vaterschaft aufgeschoben, kategorisch verworfen oder auf andere Arten ausgeübt hat, die ebenso schwierig oder noch schwieriger sind, wie etwa die Stiefvaterschaft – ein Wort, das dem Wörterbuch nach gar nicht existiert – oder die Adoption.

Jetzt, mit zweiundvierzig, ist die Vaterschaft für mich ein wahres Fest. Wir wissen, selbst auf dem besten Fest wird die Euphorie zeitweise von Unbehagen oder der leidigen Nach-